

Zoe Davis
Prof. Dr. Arnulf von Scheliha

Predigt im Universitätsgottesdienst am 7. Sonntag nach Trinitatis (18. Juli 2021) in der Universitätskirche Münster

Evangelium: Joh 6,30-35

Predigttext: 1 Kön 17,1-16

ZD: Danke für die Einladung! Was soll ich mitbringen? – Nichts? Dann gebe ich dir aber Geld dafür oder überleg mir was Nettos.

Ich bin mir relativ sicher, dass jede/jeder hier diese Worte oder ähnliche mal auf eine Einladung oder einen Gefallen hin geantwortet hat.

Wer hat sich noch nicht irgendwann einmal dazu verpflichtet gefühlt, einen Gottesdienst zu besuchen, etwas zu spenden oder ein vom Feinsten formuliertes und pointiertes Dankgebet zu sprechen, nachdem man Gott um etwas gebeten hat und es so gekommen ist?

Beim Blick in die gelesenen Texte findet man keine Spur von dieser Bescheidenheit. Dort fordern die Protagonisten sogar ganz direkt ihr Brot, sei es nun wirkliches Brot oder himmlisches, von Leuten, die sie gar nicht persönlich kennen und damit nicht genug. Sie geben außerdem noch zu verstehen, wann sie es haben wollen: noch bevor die Gastgeberin selbst davon hatte oder gar allezeit.

Ohne eine Gegenleistung anzubieten empfangen sie die Gabe ganz ohne Verlegenheit. Es wirkt eigentlich ganz natürlich und doch befremdlich für uns. Komisch, dass man sich mit dem Annehmen manchmal so schwer tut. Denn umgekehrt scheint es uns doch beinahe selbstverständlich, Freunden oder Familie etwas zu geben, wenn sie darum bitten. Und meistens gibt man zumindest den geliebten Menschen doch gerne, auch unaufgefordert und ohne eine Gegenleistung zu erwarten.

Gerade jetzt mit den Semesterferien vor der Tür und den Lockerungen - wenn auch vorsichtig zu genießen - bieten sich bestimmt Gelegenheiten, das mal zu üben. Üben, Einladungen zum gut gehen lassen und nette Gefallen ohne Weiteres anzunehmen. Üben, Bedürfnisse und Wünsche zu äußern. Sei es ein übernommener Einkauf vom Mitbewohner oder der Partnerin. Ein Getränk vom Date. Ein schönes Essen von Freunden. Die Hilfe der Familie beim Umzug. Eine verlängerte Abgabefrist bei der/dem Lehrenden. Oder die Gnade und den Segen Gottes.

Viel besser als ich es kann, muntert Jesus Christus, unser Herr, in der Bergpredigt dazu auf: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan“ (Mt 7,7-8).

AvS: Die Protagonisten in den Texten treten fordernd auf und bekommen, was sie erbitten. Elia ist sogar recht dreist, weil er sich im Hause der Witwe vordrängelt. Elia first. Aber wir müssen bedenken: Sie waren auch herausgefordert. Die 40-jährige Wanderung durch die Wüste: Das war eine Riesen-Herausforderung für das Volk Israel. Und mit Elia tritt uns in der alttestamentlichen Überlieferung ein Gottesmann entgegen, der ebenfalls vor ganz besonderen Herausforderungen stand. Er wird gezeichnet als Gewissen und Anwalt des Jahwe-Glaubens, den

er gegen die religiöse Dekadenz am Königshof, an den Heiligtümern und in den Nachbarvölkern verteidigt und wieder durchsetzt. Dramatische Geschichten werden uns über sein Wirken überliefert. Man denke etwa an die berühmte Erzählung vom Gottesurteil auf dem Berg Karmel, das mit dem grausamen Tod von 450 Propheten-Rivalen endete.

Elia selbst war kein Israelit, sondern stammte aus dem ostjordanischen Gilead. Er ist sozialer Aufsteiger, ein Parvenu, eine charismatische Gestalt, der den König berät, eine Prophetenschule gründet und sich dem religionspolitischen Ziel verschreibt, das Volk Israel exklusiv unter dem Jahwe-Glauben zu versammeln. Liest man die Elia-Überlieferung in einem Zug und stellt die wissenschaftlichen Rückfragen an historische Wirklichkeit und traditionsgeschichtliche Überlappungen mit der Elisa-Tradition einmal zurück, so gewinnt man den Eindruck eines religiösen Professionals, der mit rastlosem Eifer seine Mission verfolgt. Der große Klaus Koch schreibt: „Wo Elija auftritt, bricht es eruptiv aus ihm hervor wie aus einem Vulkan. Kein anderer Profet aus der frühen Königszeit kommt ihm an Wirkung, aber auch an Einsatzbereitschaft für die Sache Jahwäs gleich“ (Klaus Koch, Die Profeten I, 46).

Möglicherweise gingen sein überschäumendes Temperament und sein konzessionsloser Eifer selbst Jahwe etwas zu weit. So bremst der Gott Israels seinen Propheten immer wieder aus. Einmal bestellt er ihn zum Berg Sinai und lässt ihn dort erst einen gewaltigen Sturm, dann ein Erdbeben und schließlich eine riesige Feuererscheinung erleben – bevor er sich dem Gottesmann in einer leise säuselnden Stimme vernehmbar macht. Das Wort ist das eigentliche Medium, in dem sich Gott offenbart. Das ist die sublimen Botschaft dieser Geschichte.

Von einer ähnlich-subtil-sublimen Bremsaktion erzählt auch die Geschichte, die uns für den heutigen Gottesdienst aufgegeben ist und mit der die Elia-Überlieferung beginnt. Elia prophezeit dem König eine bevorstehende Trockenperiode und dürfte mit diesem Orakel in der Regierung hektische Aktivitäten zur Eindämmung der damit verknüpften Folgen ausgelöst haben. Aber Jahwe nimmt Elia nun aus dem Spiel und verordnet ihm eine Pause. Allein am Bach Krit muss er sich von der Natur versorgen lassen. Hier wird er zur Passivität veranlasst und er lässt es mit sich geschehen. Aus dem Macher wird ein Empfänger. Er öffnet sich für die Versorgung, die Gott für ihn bereithält. Als die Trockenperiode auch den Bach Krit erreicht und Elia dann an die Witwe in Sarepta verwiesen wird, hat er verstanden: Gott sorgt für die Menschen, die ihm vertrauen. Elia überzeugt die Witwe – freilich etwas von oben herab – davon, dass ihre knappen Ressourcen für alle drei (Elia, Witwe und Sohn) reichen werden. Und siehe da: Sie aßen Tag um Tag, wurden satt und die Vorräte wurden nicht aufgezehrt.

Wir lesen hier eine Geschichte, die sich auf der Kehrseite einer Katastrophe abspielt. Vordergründig herrscht akute Not. Hintergründig werden wir aufmerksam für die Sorge Gottes und für die neue Kraft, die aus der Krise wachsen kann. Für diesen Perspektivwechsel braucht es aber jenen Ruf, der aus dem Macher einen Empfänger macht.

Am Ende dieses dritten Corona-Semesters nehme ich Parallelen zu Elia wahr. Da ist Pandemie, unsere Naturkatastrophe, die unser Leben und Studieren so stark verändert hat. Zwar sind wir – Gott sei Dank – nicht buchstäblich ausgetrocknet. Vielmehr blieb die Versorgung mit Lebensmitteln sichergestellt. Aber die Dürre hat sich auf das soziale Leben gelegt und die Begegnungen in der Universität, beim Sport, beim Kulturgenuss und Freundschaftspflege waren es, die austrockneten. In diesem Sinne war es eine große Hungersnot, die lebenswichtige Adern abgeschnitten hat. Und zugleich haben wir im Home-Office, mit Zoom-Lehre und der digitalen Kommunikation in gewisser Weise unsere Aktivitäten stetig gesteigert. Die ständige Erreichbarkeit und der „Gewinn“ an Zeit, die man sonst in Reisen, Fahrten und soziale Aktivitäten investierte, haben einen Schub bewirkt, der einerseits seine produktive Seite hatte,

andererseits aber eine gewisse Rastlosigkeit und einen „Tunnelblick“ zementiert hat. Und so fällt es manchen Menschen jetzt, wo die Beschränkungen aufgehoben werden, sogar schwer, das Leben für sich zurückzuerobieren, unter Menschen zu gehen, Kontakte wieder zu knüpfen, auf den Campus zu kommen.

Daher lese und höre ich diese Elia-Geschichte als Ermunterung, das Ende des dritten Corona-Semesters und die anbrechende Urlaubszeit zu nutzen, diese soziale Trockenheit aufzubrechen. Liegt in der Geschichte nicht ein Angebot, sich in der rastlosen Aktivität einmal ausbremsen zu lassen? Liegt darin nicht eine Einladung, sich wieder einzulassen auf die Bedürfnisse der Seele? Ein Aufenthalt in der Natur, der uns an die göttliche Erhaltung unseres Lebens erinnert. Zu Gast bei Fremden, die uns versorgen, nicht nur buchstäblich, sondern eben auch mit sozialem Futter und mit der religiösen Dimension unseres Lebens? Dieses Versetzt-Werden in die Rolle eines Gastes mag ein Zeichen werden für „das wahre Brot vom Himmel“ (Joh 6, 32), „das Brot Gottes“ (Joh 6, 33), das „Brot des Lebens“ (Joh 6, 35), das wir uns nicht selbst geben können, sondern das uns geschenkt und zugewendet wird und uns, weil es nie aufgezehrt ist, auf die Fülle des Lebens zurückverweist.

Aber das Heilige Abendmahl können wir noch immer nicht feiern. Aber immerhin erhalten wir heute den göttlichen Hinweis darauf, dass das „Brot des Lebens“ bereitsteht. Denn in unserem Glauben ist die Erfahrung eingeschlossen, dass immer schon für uns gesorgt ist. Wir können die göttliche Fürsorge entdecken, wenn wir uns von Zeit zu Zeit aus dem Alltagsstrom mit seinen Sorgen und seinem Tunnelblick herausnehmen lassen. Das kann, aber muss nicht gleich durch Mega-Events geschehen, sondern – wie bei Elia – durch ein Säuseln, durch einen Spaziergang in der Natur oder eine Einladung. Dann machen wir vielleicht wie Elia die Erfahrung, dass aus Tun ein Loslassen, aus Sorge ein Versorgt-Werden, aus Unruhe Frieden entsteht und dass Gott auf unser Vertrauen mit Fülle und Segen antwortet.

ZD: Ein kleines Zeichen für diese Einladung zur Erhebung unserer Seele wollen wir in diesem Gottesdienst setzen. Als Ersatz für die Feier des Heiligen Abendmahls laden wir Sie am Ausgang zu einem Segens-Buffer ein. Sie finden dort eine kleine Stärkung für Leib und Seele für jede und jeden von uns. Garantiert hygienisch angerichtet. Nehmen Sie bitte eine der Segensgaben an sich und lassen Sie sie auf sich wirken.

AvS: Im Segen unseres allmächtigen und barmherzigen Gottes wird erfahrbar, dass er unser Leben fürsorglich begleitet jenseits von Rastlosigkeit und Rastlosigkeit, Trockenheit und Fülle, Not und Verschont-Werden. Gott lädt uns zu sich ein, damit wir seine Hausgenossen sind. Daher: Lasst uns wie Elia diese Einladung dankend annehmen: In dieser Sommerzeit und in Ewigkeit. Amen